

liche Aspekte im Blick, wenn er den „Heilsorganismus des Leibes Christi“ mit dem Begriff Gehorsam gegenüber den Hierarchen in der Kirche anspricht, die „Forcierung der Innen-außen-Differenz“ nennt sowie die Erwartung, dass die „Eingliederung in die hierarchisch geordnete Heilskörperschaft“ (17) erfolgen müsse. Auch Werbick wirbt für ein erneuertes Verständnis: „So ist der Leib Christi eine Gemeinschaft des Sich-Einbringens, in der die Glieder nicht nur eine Funktion für das Ganze erfüllen, sondern den Dienst leisten, der ihr Selbst ins Spiel bringt und zur Geltung kommen lässt; dadurch zur Geltung kommen lässt, dass sie gemeinsam teilhaben an dem freien Atem des Geistes, in dem Christus sich in die Gemeinde einbringt, in ihren Gliedern und ihrer *Communio* lebendig wird“ (22). *Matthias Remenyi* zeigt Spannungen des ekklesiologischen Verständnisses auf, die weitere Diskurse bedingen und zu möglichen Vertiefungen führen könnten: „Die Kirche ist der *Leib* Christi, aber sie ist nicht Christus, und sie ist auch nicht die andauernde Fleischwerdung desselben. Die Spannung von Identität und Differenz oszilliert hier zwischen einem planen Christomonismus einerseits, der die Kirche mit Christus identifiziert (Kirche ist ganz der in der Geschichte fortlebende Christus), und einem harten Differenzdenken andererseits, das nun aber umgekehrt das identitätsstiftende, mit Christus einende Moment der Metapher zu verlieren droht (Kirche unterscheidet sich gänzlich von Christus)“ (35). Er betont die „Werkzeuglichkeit der Kirche“ (46): „Je mehr sie von sich selbst absieht, je mehr sie sich auf ihre instrumentelle Funktion besinnt, desto mehr kann sie ihre ihr von Christus her zugeordnete Bestimmung realisieren, „allumfassendes Sakrament des Heils“ [...] zu sein“. *Remenyi* betont: „Dass sie trotz aller geschichtlichen Verirrungen und Verwirrungen, trotz Sünde und Versagen diese ihre Berufung niemals zur Gänze wird verlieren können, ist freilich – bei aller Zumutung – als Zusage im Sakramentsbegriff ebenfalls impliziert“ (47). Der Fundamentaltheologe plädiert gewissermaßen summarisch für ein prozessuales Verständnis der Kirche, in der sich auch die vom Zweiten Vatikanischen Konzil betonte Dynamik des Heiligen Geistes widerspiegelt: „Die Kirche als geschichtliches Sakrament des Geistes ist – weil sie eine Kirche des Ereignisses, der Handlung ist – eine Kirche im Werden, im Prozess, in der Interaktion. So ist sie zugleich die Kirche einer bestimmten Haltung, eines bestimmten Lebensstils, einer bestimmten Weise, die Welt zu bewohnen – jenes Stils nämlich der sich selbst, bis um Äußersten, bis zum Kreuz hin wegschenkenden Gastfreundlichkeit Jesu Christi“ (67). Diesem anregenden, instruktiven Band ist eine breite Rezeption zu wünschen.

TH. PAPROTYN

BERGNER, GEORG: *Volk Gottes*. Entstehung, Rezeption und Aktualität einer ekklesiologischen Leitmetapher (Bonner Dogmatische Studien; 58). Würzburg: Echter 2018. 580 S., ISBN 978-3-429-04414-5 (Hardback); 978-429-04946-1 (PDF); 978-3-429-06366-5 (EPUB).

Die vorliegende Studie von Georg Bergner widmet sich einem zentralen ekklesiologischen Motiv des Zweiten Vatikanischen Konzils, dem Volk-Gottes-Begriff, und wurde als Dissertation bei Prof. Karl-Heinz Menke an der Universität Bonn eingereicht. Es kann als ausgesprochen erfreulich gelten, dass in jüngerer Zeit der Volk-Gottes-Begriff in den theologischen Diskursen an Bedeutung gewonnen hat und mit der vorliegenden Arbeit eine Darstellung der theologiegeschichtlichen Entwicklung insbesondere des 20. Jahrhunderts vorliegt, in dem er vom Autor als „Leitmetapher“ gewürdigt wird.

Der Volk-Gottes-Begriff hat schon in der Vorkonzilszeit eine prägnante Genese erfahren, die vom Autor zunächst in einem Blick auf die Bearbeitung bei Mannes D. Koster (21–42), in der Arbeit von Joseph Ratzinger (43–56) und in der frankophonen Theologie (57–70) dargestellt wird. Eine große Bedeutung erhält der Begriff in den Diskussionsprozessen des Konzils um die Textentwürfe der Dogmatischen Konstitution über die Kirche *Lumen gentium*, deren Verlauf hier noch einmal in ihren drei Etappen nachgezeichnet wird (79–124). Aus ihren Ursprüngen in einer Theologie des Laientums kommt es hier zu einer Weitung, in der der Volk-Gottes-Begriff zu einem umfassenden ekklesiologischen Modell weiterentwickelt (109), die Gegenüberstellung von Klerus und Laien bearbeitet und zugunsten einer Kirche als Gemeinschaft aller Glaubenden

(111) überwunden werden kann. Den Abschluss des ersten Hauptteils bilden drei vom Autor vorgestellte Theologen (125–165), in deren Werken der Volk-Gottes-Begriff eine profilierte Stellung einnimmt (Yves Congar, Karl Rahner und Hans Küng). Mit ihnen richtet sich im zweiten Hauptteil der Blick in die Rezeption der Nachkonzilszeit. Mit Bezugnahmen auf die politischen Debatten, die gesellschaftlichen Umwälzungen und das Anliegen der gesellschaftlichen Demokratisierung seit den 1960er Jahren (175–220) zeigt der Autor, welche Stellung der Volk-Gottes-Begriff in den teilweise parallel verlaufenden kirchlichen Diskussionen einnimmt. Sehr entschieden verweist der Autor auf die Grenzen der Forderungen nach kirchlichen Demokratisierungen in *Lumen gentium* (220). Die Diskussionen um den Begriff werden einerseits an der lateinamerikanischen Theologie der Befreiung, die der Autor in ihren Grundzügen darstellt (221–294), und andererseits an der Verhältnisbestimmung von Judentum und Kirche (295–342) mit Hilfe unterschiedlicher bundestheologischer Ansätze aufgezeigt, die von heftigen theologischen und kirchlichen Auseinandersetzungen in der Nachkonzilszeit geprägt waren.

Im dritten Hauptteil wendet sich der Autor den jüngeren kirchlichen und theologischen Entwicklungen zu. Dabei nehmen die Debatten der Bischofssynode aus dem Jahr 1985 (348–378) und deren weitergehende Bearbeitungen im Raum von Theologie und Kirche zunächst eine herausragende Stellung ein. Hier kam es zu einer markanten Unterordnung des Volk-Gottes-Begriffs unter den *Communio*-Begriff. Diesen Verschiebungen geht Bergner weiter in den dogmatischen Arbeiten zur Ekklesiologie von Walter Kasper, Joseph Ratzinger, Bruno Forte und Medard Kehl nach (379–416). Zwar richtet der Autor nun den Fokus auf die verschiedenen *Communio*-Theologien (417–427) mit ihren trinitätstheologischen Grundlagen (Gisbert Greshake), mit der konflikthafter Verhältnisbestimmung von Universal- und Teilkirchen (Walter Kasper und Joseph Ratzinger), mit den Bezügen zur *communio sanctorum* und der Warnung vor einer zu großen Begriffsweite (Paul Josef Cordes). Doch gerade in der Beobachtung möglicher Instrumentalisierungen des *Communio*-Begriffs durch einige theologischen Ansätze deutet sich das alternative Potenzial der Volk-Gottes-Metapher an. Die verschiedenen Ansätze, dieses Potenzial zu heben, bleiben hier nur in Kürze genannt (Ottmar Fuchs, Bernd Jochen Hilberath, Elmar Klinger).

Der Ansatz des Autors, sich auch in einer dogmatischen Arbeit den ekklesialen Praxisfeldern (429–475), insbesondere den diözesanen Strukturmaßnahmen, zuzuwenden, ist ausgesprochen begrüßenswert. So rücken auch pastorale Handlungsfelder, wenn auch nur vorrangig in einer ekklesiopraktischen Ausrichtung (Matthias Sellmann, Christian Hennecke) und einem an der französischen Diözese Poitiers orientierten Entwurf von Peter Neuner und Paul M. Zulehner, in den Blick. Mit einem Verweis auf Rainer Bucher wird die Möglichkeit erkennbar, mit dem Volk-Gottes-Begriff die Verhältnisbestimmung zwischen Kirche und Welt neu zu interpretieren. In einem letzten Kapitel werden theologische Elemente in der Verkündigungspraxis von Papst Franziskus mit in den Blick genommen (477–505). Eine Auswertung rundet die Studie ab (507–522).

In gewissenhafter Detailarbeit referiert die vorliegende Arbeit die theologischen Entwicklungs- und Diskussionsprozesse des Volk-Gottes-Begriffes, die maßgeblich von den Konzilsdebatten um *Lumen gentium* geprägt sind. Es ist sehr ansprechend, dass historische Querverbindungen zu gesellschaftlichen Debatten, theologischen Diskursen um die Theologie der Befreiung und die Verhältnisbestimmung zwischen Judentum und Kirche vorgezogen und damit als Bestandteil theologischer Diskussionen sichtbar werden. In ihnen wird die fundamentale Bedeutung dieses Begriffs für zentrale theologische Felder sichtbar – zugleich aber auch ihre theologische und kirchliche Brisanz. Obwohl jedes dieser Themen eine eigene, vertiefende Bearbeitung lohnt, liegt der Wert der vorliegenden Forschungsarbeit in dem ermöglichten Überblick. Felder intensiver theologischer und auch lehramtlicher Debatten werden hier nachgezeichnet. Der Autor bemüht sich jedoch erkennbar darum, die Position neutraler Beschreibung zu wahren und auf die Entwicklung eines eigenen Ansatzes zu verzichten. Gerade dies wäre jedoch in der Beschäftigung mit dem Volk-Gottes-Begriff lohnend und hätte kreative und innovative Ausgriffe ermöglichen können. Das „kritische Potenzial“ (Gerhard Kruij) dieser ekklesiologischen Leitmetapher gegenüber einer zu starken

Ausrichtung auf die klerikale Hierarchie hätte hier weitergehende Entwicklungen ermöglicht. Die Chance dazu hätte vor allem die über Jahre für die Konzilshermeneutik prägende Unterordnung unter den *Communio*-Begriff geboten. Diese kann über weite Strecken auch als strategische und disziplinarische Maßnahme bis hin zum Konzept einer *communio hierarchica*, wie sie von Bernd Jochen Hilberath kritisiert wurde, und als „Uminterpretation des Konzils“ (Elmar Klinger) verstanden werden. Der Überblick, der zu diesem theologischen Konflikt von Walter Kasper 2012 vorgestellt wurde, bleibt hier unberücksichtigt. Nach einer vom *Communio*-Begriff dominierten Phase seit der Bischofssynode von 1985 wurde es in den zurückliegenden Jahren möglich, in den Säkularisierungsprozessen, wie auch den Autoritätsnivellierungen von Institutionen in modernen Gesellschaften nach neuen Ansätzen für ekklesiologische Bestimmungen zu suchen. In diesen Ansätzen werden die soziologischen Reflexionen der abnehmenden konfessionellen Bindekräfte ebenso integriert, wie auch aktuelle sakramententheologische Fragestellungen mit ihren Rückwirkungen auf die vielfältig bestehenden Kirchenverständnisse innerhalb des Volkes Gottes. So wurde etwa in der (leider hier nicht berücksichtigten) Arbeit von Jan Löffeld aus dem Jahr 2011 sichtbar, dass mit dem Volk-Gottes-Begriff Anschlussmöglichkeiten gegenüber den Pluralitäts-herausforderungen der Moderne entwickelt werden können. Gerade das breite Feld pastoraltheologischer Forschung hätte hier gezeigt, dass mit dem Volk-Gottes-Begriff die Entwicklung von anschlussfähigen Sozialformen und ekklesiologischen Ansätzen im Kontext der Postmoderne möglich wird. Die Pastoral, der sich der Autor im dritten Hauptteil zuwendet, wird vorrangig als theologisches Anwendungsfeld verstanden. Symptomatisch ist dabei, dass „aktuelle Herausforderungen an die Pastoral“ (430) formuliert werden, aber keine theologischen Herausforderungen aus (!) der Pastoral wahrgenommen und deren theologiegenerative Würdigungen als *locus theologicus* vorgenommen werden. Das hieße indes, in den praktischen Lebensvollzügen und Glaubensbiographien eine Vielzahl von Theologien und auch Ekklesiologien zu entdecken und ihnen Autorität zuzugestehen. Es hieße, Theologie nicht (nur) zu betreiben und in der Pastoral zur Anwendung zu bringen, sondern sie in den konkreten Lebensvollzügen als bereits vorfindlich wahrzunehmen und damit immer wieder die theologischen Ortswechsel (Hans-Joachim Sander) des Zweiten Vatikanischen Konzils zu vollziehen.

Der Schwerpunkt der vorliegenden Arbeit lässt sich in der theologiegeschichtlichen Entwicklung des Volk-Gottes-Begriffs im Verlauf des 20. Jahrhunderts ausmachen. Wenn Bergner auch in den pastoraltheologischen Ansätzen, in den Strukturdebatten deutscher Diözesen mit den unterschiedlichen Akzentsetzungen ihren theologischen Vergewisserungen oder in den aktuellen Verlautbarungen der Deutschen Bischofskonferenz der Präsenz der Volk-Gottes-Theologie nachgeht, werden spannende Diskursfelder sichtbar, die, wenngleich nur in Kürze, angedeutet werden. Beispielhaft sei dies an dem Hirtenwort der Deutschen Bischöfe *Gemeinsam Kirche sein* gezeigt, das ganz auf der Dogmatischen Konstitution über die Kirche (*Lumen gentium*) aufbaut und die Charismenorientierung als zentrales Element einer Volk-Gottes-Ekklesiologie betont. Dabei wird besonders anschaulich, wie sehr eine ekklesiologische Bestimmung in einer modernen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts vom Wechselspiel und der gegenseitigen Interpretation von *Lumen gentium* mit der pastoralen Konstitution über die Kirche in der Welt von heute *Gaudium et spes* profitieren würde.

Mit der vorliegenden Studie legt der Autor Georg Bergner eine ausgesprochen hilfreiche Darstellung theologischer Diskurse zum Volk-Gottes-Begriff im Verlauf des 20. Jahrhunderts vor. An den neuralgischen Stellen konfliktiver theologischer Auseinandersetzung meidet er jedoch das Beziehen einer profilierten eigenen Position. Gerade hier wäre nicht nur das Beschreiben von Diskussionen, sondern darüber hinaus das Formulieren eines eigenen Diskussionsbeitrags reizvoll gewesen. So werden gerade in den Bezügen zu den ekklesiologischen Vergewisserungen innerhalb der pastoralen Umbrüche der Gegenwart die mit diesem zentralen Motiv erkennbaren Potenziale eher angedeutet.

W. BECK